

**PUBLIKATIONEN DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG
FÜR GERMANISTIK (IVG)**

Herausgegeben von Franciszek Grucza und Jianhua Zhu

Band 6



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · NewYork · Oxford · Warszawa · Wien

Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit

Herausgegeben von Franciszek Grucza

Band 6

Nationale und transnationale Identitäten
in der Literatur

*Betreut und bearbeitet von Aleya Khattab,
Laura Auteri und Hans-Christoph Graf v. Nayhauss*

Ich, Individualität, Individuum.
Kulturelle Selbst-Vergewisserung in der Literatur

*Betreut und bearbeitet von Dirk Kemper
und Stefan Keppler-Tasaki*



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung:
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

Umschlagabbildung:
Universität Warschau,
gedruckt mit freundlicher Genehmigung
des Biuro Promocji UW.

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISSN 2193-3952
ISBN 978-3-631-63206-2

© Peter Lang GmbH
Internationaler Verlag der Wissenschaften
Frankfurt am Main 2012
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

STEPHAN KRAFT (Deutschland, Bonn)

**Das geerbte Ich der Anna Rüffer.
Zu einem Selbstzeugnis aus dem 17. Jahrhundert**

Menschen der Frühen Neuzeit tun uns gemeinhin nicht den Gefallen, sich in Kategorien über sich selbst zu äußern, die uns vertraut sind. Grübelnde Selbstreflexion findet sich hier so selten wie prononcierte Versuche, sich gegenüber seiner Umwelt in eine merkliche Differenz zu setzen. Das Ich benötigt vielmehr die Vorstellung eines festen Orts in der Gesellschaft, um sein Selbst rekonstruieren und beschreiben zu können.

Dies sowie ein Hinweis auf die eher kleine Zahl frühneuzeitlicher Selbstzeugnisse müssen sicher vorausgeschickt werden, damit deutlich wird, warum der hier zu präsentierende Text überhaupt Interesse erregen kann. Denn letztlich handelt es sich nur um einen kaum drei Seiten umfassenden Lebensabriss. Eine gewisse Anna Rüffer aus Schweinfurt (1603–1665) berichtet sehr summarisch von ihrer Herkunft, ihrer Erziehung, ihrer ersten Ehe sowie dem Tod ihres Mannes (vgl. Rüffer 1958; Laubebach 1959). Dass dann ihre zweite Ehe, die bei Niederschrift des Textes im Jahr 1657 immerhin bereits rund 30 Jahre gewährt hat, nur eine noch knappere Erwähnung findet, richtet den Blick auf den Kontext. Anna Rüffer hat keinesfalls ‚einfach so‘ darüber geschrieben, wer sie war. Entstanden ist ihr Lebenslauf vielmehr im Zusammenhang eines chronikalischen Hausbuchs. Geführt wurden solche Kompendien, die der familiären Traditionsüberlieferung und Selbstvergewisserung dienten, zumeist vom Hausvater selbst¹ – im konkreten Fall von Anna Rüffers zweitem Ehemann, dem Juristen Johann Höfel (1600–1683).

Anna Rüffers Lebenslauf erscheint also als ein Supplement, das zu einem größeren Ganzen genau dasjenige beiträgt, was sich außerhalb von dessen Chronologie befindet – sprich: ihr Leben vor dem Eintritt in die Familie des Mannes. Was ihren Bericht dabei vor allem auszeichnet, ist – bei aller sonstigen Treue zu den Gattungskonventionen – die recht eigenwillige Schwerpunktsetzung. Denn Anna Rüffer setzt sich immer und immer wieder ausge-rechnet mit dem leidigen Thema Geld auseinander. Zwar hat das Finanzielle in der Gattung des Hausbuchs seinen angestammten Platz (vgl. Kormann 2000: 75–99). Schließlich ist die Familie immer auch eine Wirtschaftseinheit.

1 Vgl. zur Selbstzeugnisgattung des frühneuzeitlichen Hausbuchs unter anderem Velten 1995: 48–52.

Was allerdings durchaus verwundern mag, ist der Umfang dieses Themas, der fast ein Drittel der Gesamtlänge des Textes beträgt.

Angesprochen wird es mehrfach. Zuerst beschwert sich Anna Rüffer über die finanziellen Folgen, die die Wiederverheiratung der Mutter nach dem frühen Tod des Vaters gehabt hat. Hierdurch fiel immerhin ein Drittel des umfangreichen väterlichen Erbes an den Stiefvater. Als Anna Rüffer dann im Alter von 16 Jahren zur Vollwaise wird und nach Nürnberg zu einer Tante zieht, fühlt sie sich trotz eines von ihr als üppig angesehenen Kostgeldes nicht gut behandelt. Schließlich kommt sie noch bei anderen Verwandten in Kost, wo es ihr besser ergangen zu sein scheint. Unangenehm – und zwar erneut vor allem in finanzieller Hinsicht – war aber wohl die hiermit verbundene Überführung von Nürnberg zurück nach Schweinfurt:

Ob aber [...] Herr Stahl mit unnd nebenst seinen mittcuratoren Herrn Wilhelm Rüfer mir und meinen drei jüngeren Schwestern Hanna Sußanna und Maria Rüfer mitt Verwaltung unßeres großen und reichen Erbtheils nit etwas besser hette fürstehen können, weiß ich nicht, dißes denckt mir aber noch, das berührte meine herabführung von Nürnberg laut der darauff erfolgten rechnung allein uff 100 fl. gekostet, und wahr mein einfald derzeit So groß, das ich im reißen nit gedachte, daß der Costen allein über mich gehen würde, [...] H(err)n Ober und Knecht, Gutscher und Beyleufer wahren unspahrsam und ließen ihnen den Reinfall besser als bier Schmeckhen und einschenckhen. (Rüffer 1958: 228)

Im ersten Fall geht es noch um einen nicht unerheblichen Erbteil. Im zweiten scheint die Geldangelegenheit dann schon deutlich weniger zentral. Geradezu ein wenig seltsam wird es dann im am ausführlichsten rapportierten dritten Fall. Nachdem sie zuerst ihre Vormünder indirekt verdächtigt hat, mit ihrem Geld nicht korrekt umgegangen zu sein, geht sie auf eine Episode während ihrer Reise ein. Hierbei zeigt sich, dass Anna Rüffer offenbar auch aus einem Abstand von über dreißig Jahren immer noch einigen Männern grollt, die nicht viel Schlimmeres angestellt haben, als auf ihre Kosten teuren Wein statt billiges Bier zu trinken.

Und dies ist nicht etwa vor dem Hintergrund materieller Not zu sehen. Sie stammt aus einer reichen Kaufmannsfamilie und heiratet zweimal standesgemäß. Und daran, dass sie etwa ansonsten nichts erlebt hätte, kann es auch nicht liegen. In den Jahren zwischen dieser einzigen szenisch ausgeführten Episode ihres Berichts und dessen Niederschrift bringt sie immerhin zehn Kinder zur Welt, von denen sechs sehr früh wieder sterben. Dabei werden auch die beiden Kinder aus erster Ehe, die das Säuglingsalter nicht überleben, nur mit einem kurzen Satz bedacht, nach dem sie „gar früh und bald nach erlebter wening wochen widerumb verstorben“ (Rüffer 1958: 228). Und das

dramatische Jahr 1634, als sie in Abwesenheit ihres Mannes die Beschließung Schweinfurts erlebt,² erscheint ihr offensichtlich gar nicht erwähnenswert.

Warum ist es also immer wieder das Geld, um das es hier geht? Eva Kormann hat festgestellt, dass Menschen der Frühen Neuzeit nur selten direkt von sich selbst und noch weniger von ihrem Innenleben sprechen, dass es aber gleichwohl höchst unzutreffend wäre, sie deshalb pauschal als fremdbestimmt zu betrachten. Vielmehr stellt die insistierende Beschreibung dessen, was die Person als Ordnungsrahmen umgibt, eher eine andere Form einer Selbstdefinition dar, die durchaus auch aktivische Elemente enthält (speziell zu Anna Rüffer Kormann 2004: 269–275).³ In der einfachsten Form geschieht dies durch eine Aufzählung der Ahnen. Indem sie dieses sehr ausführlich tut, errichtet auch Anna Rüffer einen Rahmen, den sie als keinesfalls einengend präsentiert, sondern der ihr vielmehr eine dringend benötigte Stabilität gibt. Ihre aktuelle soziale Position wird dann am Ende des Berichts nochmals mit der Zahl von 45 Patenschaften markiert, denen ihr Mann⁴ noch 400 Hochzeiten hinzufügt, zu denen sie eingeladen wurden.

So weit – so topisch. Aber spricht Anna Rüffer auch dann noch vor allem über sich selbst, wenn es ums Geld geht? Davon ist in der Tat auszugehen, denn dieses steht als ein Leitmedium⁵ auch hier natürlich nicht in erster Linie für sich selbst. Zu fragen ist deshalb, was das hier für ein konkretes Geld ist, das Anna Rüffer so unablässig umtreibt.

Es ist – da sie als Frau natürlich über kein selbst erworbenes Gut verfügen kann – ein ererbtes Vermögen. Anna Rüffer hat früh ihren Vater verloren – und das offenbar gleich mehrfach. Neben den Verlust der realen Person tritt ein zumindest teilweiser Verlust seines Erbes. Auch wenn sich natürlich argumentieren ließe, dass dieses Geld im Fall der zweiten Hochzeit der Mutter durch den Hinzugewinn eines neuen Vaters und somit mit der Wiedervervollständigung des familiären Bezugsnetzes kompensiert würde, hält Anna Rüffer nicht nur an ihrem leiblichen Vater, sondern auch an dem ihn ersetzenden Geld als den einzigen wirklichen Garanten für ihr Aufgehobensein fest. Sie betont, dass die Mutter „uns den kindern zu mercklichen nachtheil sich verheyrathet“ (Rüffer 1958: 227) hat. Dazu passt auch, dass in der Aufzeichnung der eigenen Genealogie ein jeder Verwandter bei der ersten Nennung eine positive Beifügung erhält: Der Vater war ‚lieb‘, ‚ehreuest‘ und

2 Vgl. den Vorbericht zur Edition von Gerd Wunder (Rüffer 1958: 225).

3 Meine Ausführungen verdanken dem von Kormann etablierten Rahmen entsprechend viel. Die hier im Mittelpunkt stehenden Finanz- und Geldfragen hat sie allerdings nur in einem einzigen Absatz (Kormann 2004: 273f.) thematisiert.

4 Hier erscheint mitten im Satz seine Handschrift. Vgl. dazu Kormann 2004: 271, Fußnote 761.

5 Vgl. zu Geld als Medium etwa Hörisch 1996, darin vor allem: Teil III: Ontosemiologie des Geldes (193–349).

‚vorachtbar‘, dessen Vater ebenfalls ‚ehrenvest‘ und zudem ‚fürsichtig‘ und ‚weiße‘, dessen Frau wiederum ‚erbar‘ und ‚tugentsahm‘ (vgl. Rüffer 1958: 226f.). Nur bei der Mutter, die den Töchtern zum Nachteil gehandelt hat, heißt es bei der ersten Nennung schlicht: „Meine Mutter wahr Barbara Trummer geboren zu Bamberg“ (Rüffer 1958: 227).⁶

Anna Rüffer attackiert also aus ihrer aktuellen, relativ gesicherten Stellung als Ehefrau heraus genau diejenigen, die zuvor an ihrer Position gerüttelt haben. An dieser Stelle kann demnach durchaus auch im Rahmen einer traditionellen Gesellschaft Dissens geäußert werden – wenn dies auch im Fall der Mutter nur verdeckt durch eine Auslassung geschieht.

Aber auch bei den anderen Zugriffen auf ihr Geld und damit auf den Vater kann der Schaden nicht klein genug sein, um nicht doch als vital vermerkt zu werden. Eine Ausgabe von 100 Gulden auf einer Reise mag von außen betrachtet marginal scheinen. Aber eben nur von außen betrachtet. Denn derartige Verluste sind für Anna Rüffer im vorliegenden Kontext eindeutig berichtenswerter als etwa ihre gestorbenen Säuglinge, die sie gewiss in nicht geringem Maße betrauert hat.⁷ Aber genau um diese Art von Emotionen geht es hier gerade nicht. Hier geht es vielmehr darum, den überlebenden Nachkommen vom Herkommen ihrer Mutter und damit auch von ihrem eigenen zu berichten.

Anna Rüffer hat in ihrer Jugend einen Eintrag erlitten. Sie kann das väterliche Erbe nicht mehr vollständig vorweisen. Denn der Vater hat Schritt für Schritt und ohne dass sie etwas dagegen hätte tun können, auch Teile seines Supplements verloren. Anna Rüffer drohte damit der schleichende Verlust der sie als Person stützenden Ordnung, für deren Stärkung und retrospektive Wiedererrichtung sie nun immer noch zu kämpfen hat. Die ‚Delle‘, die hierdurch in der Überlieferung ihres Ichverständnisses entstanden ist, versucht sie auszubessern, indem sie sich gegenüber ihren eigenen Erben rechtfertigt und erklärt, wie es dazu gekommen ist. Ihr Ziel besteht demnach auch darin, dass sich dieser von ihr erlittene Makel nicht in die Zukunft fortpflanzt.

Nicht zuletzt dürften die prekären Umstände, in die sie geraten ist, übrigens auf ihren sozialen Status als Frau zurückzuführen sein. Gerade wegen der fehlenden Möglichkeit, das eigene Geld durch Investition oder Arbeit erneut zu vermehren, ist sie gezwungen, sich auf die Bewahrung des Besitzstandes zu verlegen.

6 Kormann 2004: 274, weist allerdings zu Recht darauf hin, dass in der zweiten Nennung dann doch von „unßerer lieben Mutter“ die Rede ist (Rüffer 1958: 227).

7 Dies lässt sich auch den deutlich emotionaleren Eintragungen ihres Mannes entnehmen. Im Hause Höfel war der Tod eines Kindes keinesfalls eine Kleinigkeit. Vgl. dazu Kormann 2004: 272f., vor allem Fußnote 763.

Um eine persönliche Disposition zum Geiz muss es sich dabei gleichwohl nicht handeln. Denn mit ‚anderem‘ Geld, das nicht ihr persönliches, sondern ihr und ihrem Mann gemeinsam zugeordnet ist, kann sie durchaus auch anders umgehen. Sichtbar wird dies bei den Patenschaften und Hochzeitseinladungen. In jedem dieser Fälle wird vom Ehepaar Höfel ein Geschenk erwartet, was Johann Höfel auch durch eine Liste aller Gaben dokumentiert, die er dem Lebenslauf seiner Frau folgen lässt. Indem man zu diesen Gelegenheiten gibt, ohne einen konkreten Gegenwert dafür zu erhalten, steigert man zugleich sein Sozialprestige.⁸ Gerade dieser gegenläufige Umgang zeigt, dass es sich bei dem zuvor vorgestellten Fall um eine sehr besondere Konstellation handelt.

Dass es genau dabei auch zu einer Benennung der Differenz zwischen ihr und dem, was sie umgibt, kommt, könnte nun positiv als ein Schritt hin zu einer ‚modernen‘ Individualisierung hin erscheinen. Doch wird gerade dies von Anna Rüffer selbst nicht so intendiert sein. Denn die mit ihrem Aufbegehren verbundene Beschädigung des familiären Netzes rührt ja gerade daher, dass sie genau dieses an anderer Stelle zu flicken versucht hat. Betrachtet man die Situation also von ihrer eigenen Zielvorgabe des unbedingten Ordnungserhalts aus, so befindet sie sich in einer Art ‚Egozwickmühle‘. Da sie reparierend notwendig zerstört, kann sie eigentlich nur verlieren.

Allerdings lässt sich dem vorliegenden Text auch jenseits von nicht erfüllten Wünschen moderner Leser, die auf eine explizite Opposition gegen repressive Züge der frühneuzeitlichen Gesellschaft zielen mögen, durchaus noch etwas Interessantes zur Frage nach dem Ich entnehmen. Denn gerade die hier beschriebene Zwangssituation ist es, die dazu führt, dass die Antwort auf die Frage nach dem Geld ins Exzessive kippt. Es geht dabei nicht um das ausdrückliche Meinen und das bewusste Trachten der Verfasserin. Es ist vielmehr der Text selbst, der unter der beschriebenen Spannung den entscheidenden Schritt macht und nun tatsächlich die rhetorische Ordnung transzendiert, der er ursprünglich verpflichtet ist.

Überlegen ließe sich, ob sich aus einem solchen Befund eine allgemeinere Möglichkeit eines Zugangs zum frühneuzeitlichen Ich erarbeiten ließe. Dieses spricht immer noch nicht im von uns erhofften Sinne über sich selbst, doch gibt es offenbar Fälle, in denen – wie hier – in besonderen Situationen

8 Hier nähert sich die bürgerliche Kultur einem als adelig konnotierten Umgang mit Geld an. Vgl. dazu etwa Breithaupt 2008: 36f. Die hier vorliegende Studie versteht sich auch als Teil einer Vorgeschichte zu dem von Breithaupt beschriebenen Zusammenhang von Ich und Geld in der Moderne. Breithaupts Analyse konzentriert sich auf einen emphatischen Ichbegriff, der Erscheinungsweisen der frühneuzeitlichen zumeist ausschließt. Damit wird sie allerdings tendenziell blind für verschiedene alternative Zusammenhänge von Ich und Geld. Vgl. dazu etwa auch die Hinweise bei Kormann 2000: 98f.

zumindest die textuellen Auswirkungen der Spannungen, unter denen es steht, deutlich vernehmbar werden. Man kann das Ich dann zwar immer noch nicht selbst dabei beobachten, wie es am Zaun rüttelt, doch immerhin sieht man, dass dieser wackelt.

Bibliographie

- BREITHAUPT, F. (2008): *Der Ich-Effekt des Geldes*, Frankfurt a. M.
- HÖRISCH, J. (1996): *Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes*, Frankfurt a. M.
- KORMANN, E. (2000): *Heterologe Subjektivität. Zur historischen Varianz von Autobiographie und Subjekt*, In: DAVIS, M. P. / LINKLATER, B. et. al. (Hg.): *Autobiography by Women in German*, Oxford et. al., S. 87–104.
- KORMANN, E. (2004): *Ich, Welt und Gott. Autobiographik im 17. Jahrhundert*, Köln et. al.
- LAUERBACH, E. (1958): *Der Epitaph der Anna Hoefelin, geb. Rueffer an der St. Johanniskirche*, in: *Schweinfurter Heimatblätter*, S. 13–15 u. S. 17–19.
- RÜFFER, A. (1959): *Anna Rüffer aus Schweinfurt (1603–1665)*, in: *Blätter für fränkische Familienkunde*, B 7, S. 225–231.
- VELTEN, H. R. (1995): *Das selbst geschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert*, Heidelberg.